

Alfred Hausmann

Unser Hochzoll in der Geschichte



Vortrag gehalten bei der
Goldenen Konfirmation
in Sankt Matthäus. Hochzoll
am 03. April 2011

Konfirmationsansprache

Gebet

Lied der Konfirmanden (Nr. 279, Vers 1-3)
Lied (Nr. 279, Vers 4)

Ja, Herr Jesu, bei dir bleib ich so in Freude wie in Leid; bei dir bleib ich, dir verschreib ich mich für Zeit und Ewigkeit. Deines Winks bin ich gewärtig, auch des Rufs aus dieser Welt; denn der ist zum Sterben fertig, der sich lebend zu dir hält.

Konfirmation

Gebet


Vaterunser

Segen

Lied (Nr. 141, Vers 3)

Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen, segne unser täglich Brev, segne unser Tun und Lassen, segne uns mit seligem Sterben und mach uns zu Himmelsberben.

„Die Blätter bitte auf den Bänken liegen lassen.“



**Konfirmationsfeier
in St. Matthäus**

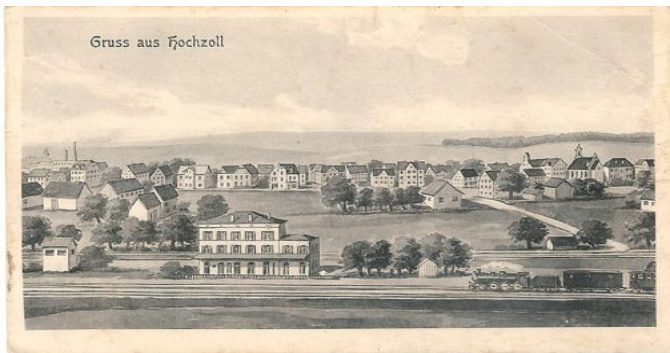


Foto-Collage von 1906, die 19 Ansichten von Hochzoll auf einer Postkarte vereinigt.

Bild: Sammlung Häußler



Kuhsee



Eröffnung der Lechbrücke 1928





In der Friedberger Straße



Meringer Straße von Süden nach Norden



Die erste Klasse der Volksschule Hochzoll Schuljahr 1953/54



Christl. Pfadfinder in Anwalting 1959



Pfarrer Cramer mit Konfirmanden 1950

Unser Hochzoll in der Geschichte

- | | |
|---|-------|
| I. Von der Gründung 1803 bis zur Eingemeindung 1913 | |
| • der Ortsname | S. 6 |
| • das „Hochzoll“Gebäude: Bedeutung und Arten des Zolls | S. 7 |
| • die Lage Hochzolls | S. 11 |
| • das Siedlungsgebiet um 1800 | S. 11 |
| • 1803 – das Geburtsjahr | S. 13 |
| • Bezug zur bayerischen Landesgeschichte | S. 14 |
| • die Gründungsväter Hochzolls | S. 15 |
| • Exkurs: die Konfessionen in Bayern zur Zeit der Montgelasschen Reformen | S. 15 |
| • das Hochzollgebäude: sein Abbruch, seine letzten Spuren | S. 18 |
| • die ältesten Familien Hochzolls: Böbel und Sohnle | S. 18 |
| • die Lage des Hohen Zolls und anderer Staatsgebäude | S. 19 |
| • die Entwicklung Hochzolls bis 1850 | S. 20 |
| • das Hochwasser 1910 | S. 21 |
| • die Eingemeindung 1913 | S. 21 |
| • exotische Berufe der alten Hochzoller | S. 21 |
| • politische Entwicklung und Grenzverlauf bis 1913 | S. 22 |
| II. Spezielle Themen | |
| • Kirchen: Bauten, Pfarrer | S. 23 |
| • Schulen | S. 25 |
| • Eisenbahn, Straßenbahn | S. 26 |
| • Hochablassbau und Besuch des Königs | S. 27 |
| • Gaststätten | S. 28 |
| • Hochzoll in der NS Zeit | S. 29 |
| • Kriegsende | S. 31 |
| • die Stifterfamilien: Deffner und Sohnle | S. 33 |

Unser Hochzoll in der Geschichte

Vor 50 Jahren war unsere Konfirmation in St. Matthäus, 60 Jahre reichen unsere Erinnerungen zurück, gut 200 Jahre ist es alt unser Hochzoll, wenig für einen Ort, aber seit mehr als 1000 Jahren gibt es die Brücke über den Lech und schon vor 2000 Jahren führten die Römer hier ihre Straße von Augsburg nach Salzburg.

Beginnen wir unseren Gang durch die Geschichte unseres Ortes mit seinem Namen und schon sind wir mitten drin in der Historie. Der Ortsname gibt uns keine Rätsel auf. Zoll wurde erhoben an der Grenze zwischen Augsburg und Bayern. Das „Hoch“ allerdings bezieht sich nicht auf die Gebühren, sondern auf die bayerische Obrigkeit, das Herzogtum und spätere Kurfürstentum Bayern. Heute würde man einfach sagen: staatlicher Zoll.



Der Hochzoll war eine Behörde, eine Zollstation, gut ein Kilometer von der Grenze entfernt, heute etwa am Ende der Grünenstraße, gegenüber der Meringer Straße an der Grenze zu Friedberg-West.



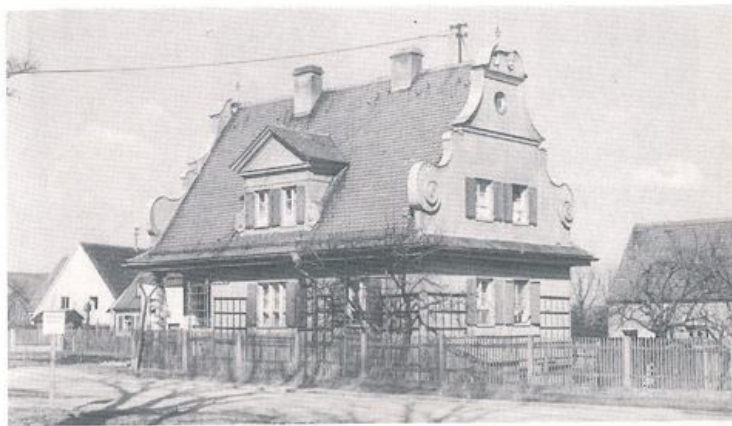
Ein stattliches mehrstöckiges Gebäude war es mit zwei Ecktürmen. Wäre es noch da und entsprechend renoviert, Hochzoll hätte ein Schmuckstück.



Auf einem Gemälde an der Außenwand der Kapelle Maria Alber habe ich kürzlich eine Darstellung des Zollgebäudes von dem Kirchenmaler Herminengild Peiker entdeckt.



Wenn wir als Grundschüler durch die Tür unseres Schulhauses gingen, sahen wir an der Wand über der Treppe ebenfalls ein Gemälde des Hohen Zolls. „Schloss Hochzoll“ stand darunter. In der dritten Klasse hörten wir von diesem verschwundenen Schloss und staunten, dass es bei uns einmal so etwas gegeben haben soll. Ich glaubte, das müsse unendlich lange her sein – so etwa in der Zeit von Dornröschen. Wo es stand, dachte ich, weiß niemand, nicht einmal unser Fräulein. Seit kurzem weiß ich es: das Märchenschloss meiner kindlichen Phantasie stand nur etwa 50 Meter von dem Haus Burgfriedenstraße 2 entfernt, in dem ich geboren und aufgewachsen bin. Dem Erdboden gleich gemacht wurde es 111 Jahre vor meiner Geburt. Aber, dass die Grenze zu Augburg, die hinter der anderen Seite unserer Straße verlief und die wir täglich oft überquerten, früher viel bedeutender gewesen sein muss, ahnte ich schon damals, denn da stand etwa 30 Meter vor unserer Haustür das Zollhaus.



Für uns war es einfach ein älteres Haus. Nun weiß ich: es wurde 1916 als Zollstation von Schwaben und Neuburg erbaut für die Erhebung des Straßen- oder Pflasterzolls und diente dieser Funktion bis 1927. Der letzte Zolleinnehmer, Fritz Schlierf, ist mir in guter Erinnerung. Ich glaube, er wohnte bis 1968 in seinem ehemaligen Dienstgebäude. Dann wurde es abgerissen, eine der nicht wenigen Kultursünden der Stadt Augsburg in der 60er und 70er Jahren.



Allein für Hochzoll könnte man nennen: den Abbruch der Hochablassgaststätte und der Spickelwirtschaft.



Standort des 1968 abgetragenen Zollhauses an der Maria-Alber-Straße

Seit über 40 Jahren liegt das Areal des Zollhauses öd da, nur die Zaunfundamente stehen aus unerfindlichen Gründen immer noch.

Halten wir also fest: ein Relikt altdeutscher Kleinstaaterei, der Straßenzoll war an der Meringer Straße bis 1927 – Freistaat Bayern hin, Deutsches Reich her – in Betrieb. Und zweitens: unser Hochzoll leitet seinen Namen her von einem Gebäude des bayerischen Staates, der hier einen Warencoll erhob auf alle Güter, die über den Lech, also von Bayern nach Augsburg oder umgekehrt transportiert wurden.



Seit wann es dieses Hochzollgebäude gab, das mit Sicherheit das älteste Haus unseres Ortes war, und das ihm den Namen gegeben hat, ist nicht zu ermitteln. Aus der Gründungsurkunde der Stadt Friedberg von 1264 geht hervor, dass König Konradin an der Ostseite des Lechs einen Grenzzoll erhob. Daraus schließt man, dass schon zu dieser Zeit die Zollstation errichtet worden sei. Dass es keinen Hinweis über die Erbauung in den Archivalien gibt, spricht möglicherweise für ein so hohes Alter. Jedenfalls hat der Hohe Zoll den bayerischen Herzögen und Kurfürsten beträchtliche Einnahmen gebracht, lag er doch an der wichtigen Salzstraße Salzburg - München - Augsburg. Wir wissen, welchen Wert das Salz im Mittelalter und in der frühen Neuzeit darstellte. Auch die Stadt Friedberg profitierte vom Salztransport. In ihrem Salzstadel wurde das weiße Gold gegen Gebühr gelagert, umgeladen und im Staffettentransport weiter befördert. Der Aus- und Einfuhrzoll war jedoch nicht der einzige.



Brückenzollamt an der Lechbrücke, abgebrochen 1928

An der Lechbrücke musste noch ein Brückenzoll entrichtet werden. Der ging im frühen Mittelalter an die Bischöfe von Augsburg. Im Jahr 1043 schenkte aber der Augsburger Bischof Eberhard die Brücke samt Zollrecht dem Kloster St. Ulrich und Afra, das bis zur Säkularisation 1803 den Brückenzoll eintrieb. So einträglich wie es klingt, war es jedoch nicht immer. Denn verbunden mit dem Zollrecht war die Pflicht, die Brücke zu erhalten.



Franzosen an der Hochzoller Lechbrücke um 1800

Die wurde fast regelmäßig durch Frühjahrshochwasser beschädigt und in Kriegszeiten immer wieder zerstört.

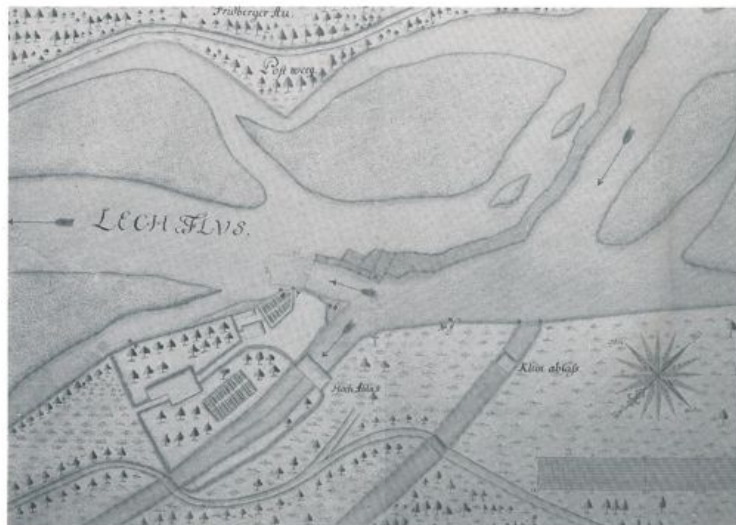
Unser Hochzoll liegt also an einer markanten Stelle. Zum einen am Lech, der seit jeher eine Sprach- und Volkstumsgrenze darstellt zwischen Alemannen und Bajuwaren. Zum andern ist da seit 984 die Brücke, der Lechübergang an der wichtigen Straße nach Friedberg und München. Hier entstand kurz nach 1800 unser Hochzoll.

Wie sah es damals, als es Hochzoll noch nicht gab, hier aus?

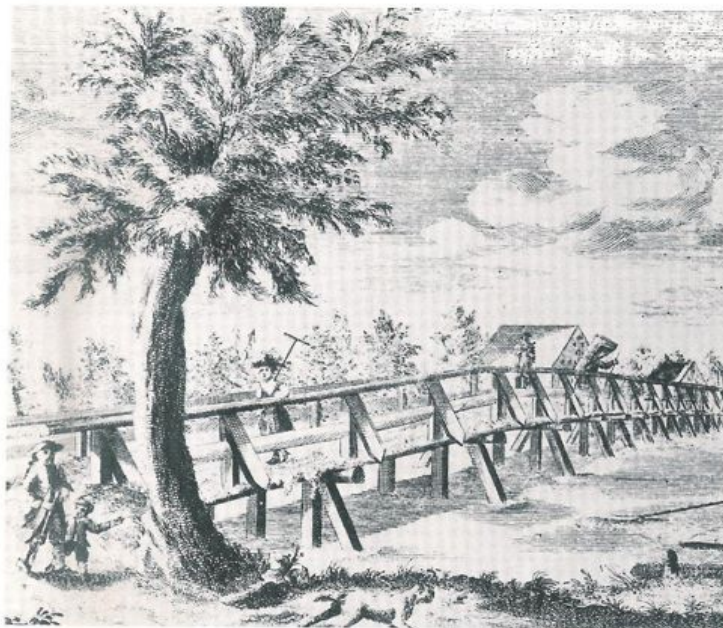
Stellen wir uns vor, wir könnten über das Hochzoller Gebiet des Jahres 1800 mit dem Hubschrauber fliegen. Was wäre unter uns zu sehen? Wenn wir in der alten Festungsstadt Friedberg starten und Richtung Augburg fliegen bemerken wir unter uns die Kapelle Maria im Alber.



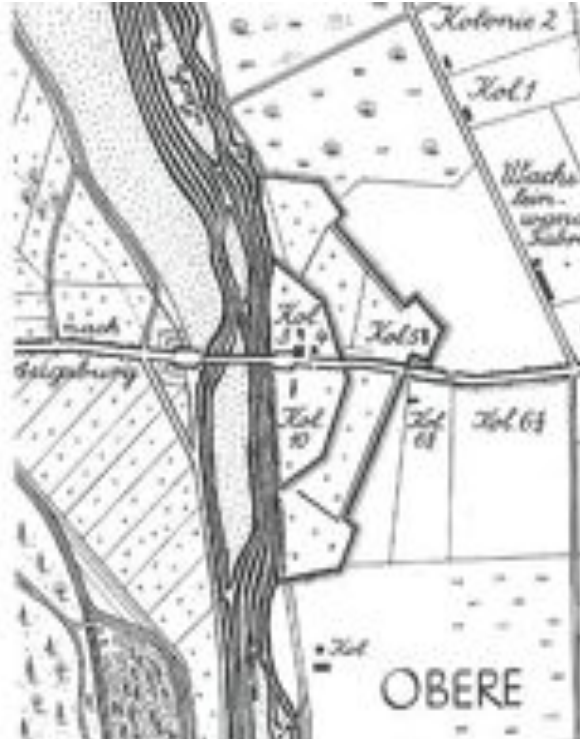
Das bedeutet übrigens Maria in der Pappel. Seit 1694 gibt es das Kirchlein. Der Hochzollner, also der ranghöchste Beamte der Zollstation, Arnold Schwenkh, hat die Altöttinger Madonna in der hohlen Pappel aufgestellt, damit die Wallfahrt begründet und schließlich die Kapelle gestiftet. Zwei Häuslein stehen neben der Kapelle. Ein paar hundert Meter weiter sehen wir an der Einmündung der Meringer Straße die Zollstation mit ihren zwei Nebengebäuden, dem bescheidenen Mauthaus und dem ansehnlichen Kontrolleurshaus. Durch einen Auwald führt die schmale Friedberger Straße auf die Lechbrücke zu.



Durch den Wald mäandert der Lech und läuft in Nebenarmen und Altwässern aus, so wie wir es abgeschwächt vom alten Kuhsee noch kennen.

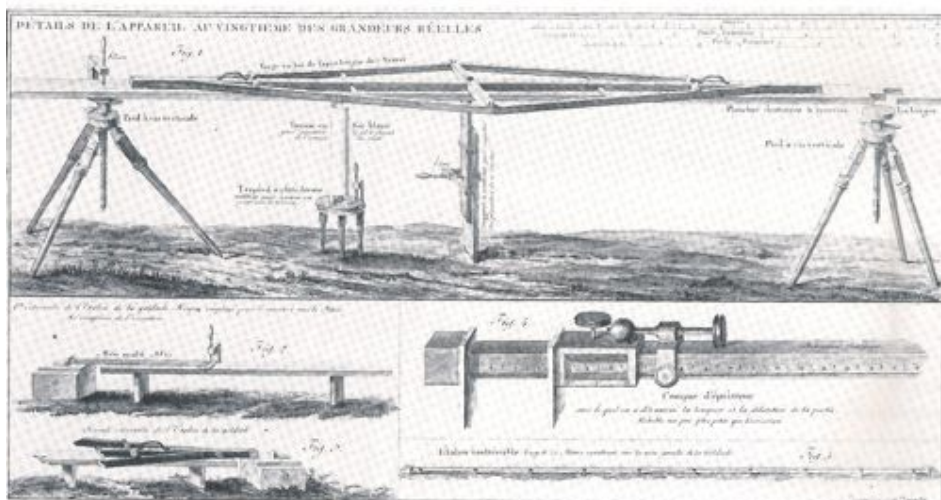


Die Lechbrücke ist eine einfache, schmale Holzbrücke, aber der Brückenkopf ist auf bayerischer Seite großzügig mit Wällen verschanzt, die die Verteidigung der Brücke ermöglichen.



Innerhalb der Befestigung erkennen wir vier Gebäude, darunter das Brückenwächterhaus, eine Schenke und einen Kalkofen. Zählen wir zusammen, kommen wir auf etwa zehn bis zwölf Gebäude, einschließlich der Kapelle, verteilt auf drei Einöden: an der Lechbrücke, am bayerischen Hochzoll und bei Maria Alber. Eine dorfähnliche Siedlung gibt es noch nicht. Wir schreiben das Jahr 1800.

Könnten wir drei Jahre später – 1803 - unseren Auwald wieder überfliegen, würden wir Männer mit Stangen und seltsamen dreibeinigen Apparaten, Theodoliten, hantieren sehen.

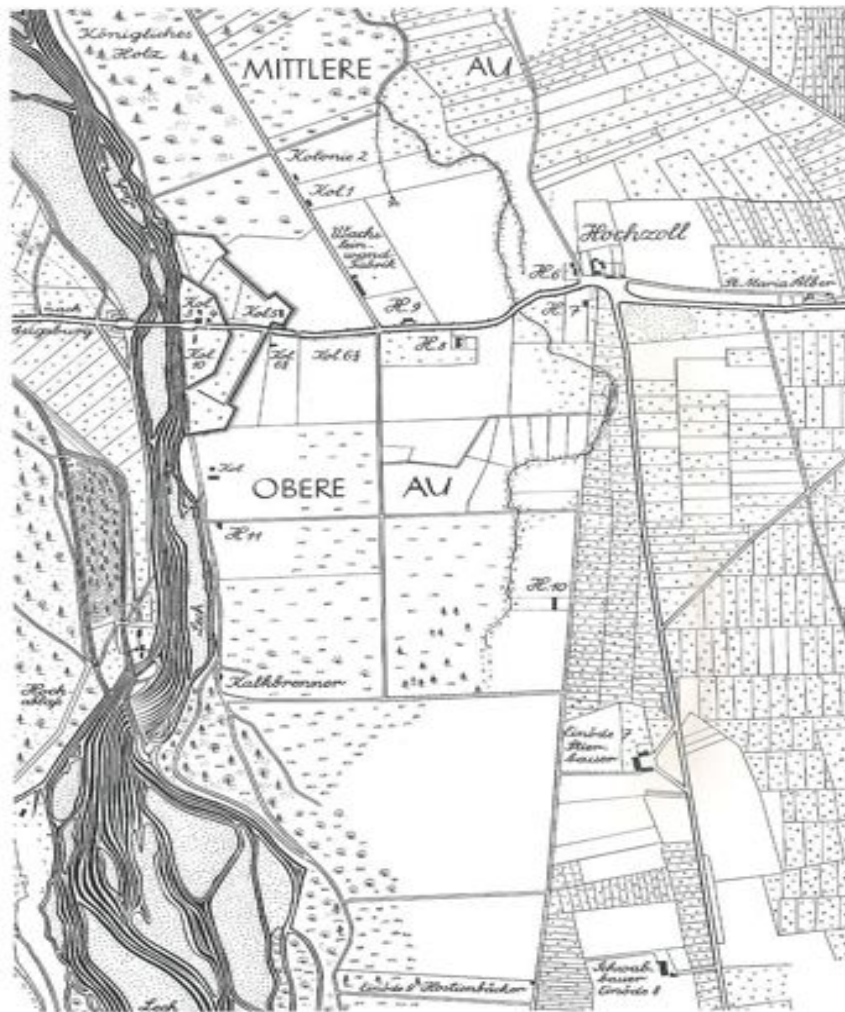


Geometer sind dabei, die Wildnis am Lech zu vermessen.



Kurfürst Max Joseph, später König von Bayern, hat angeordnet, dass ganz Bayern bis in den letzten Winkel vermessen wird, also auch unsere Friedberger Au, wie sie in den Vermessungsakten offiziell heißt. Obendrein wird sie in Parzellen eingeteilt, die mit Nummern versehen in die Karten eingetragen werden. So kann jeder Fleck in Bayern lokalisiert werden. Noch kein GPS, aber doch schon so etwas wie ein Vorgänger. Zweck dieses Verfahrens ist die Erstellung eines Katasters für eine neue, gerechtere und möglichst einträglichere Besteuerung der Grundstücke. Die neuen Parzellen am Lech werden ab 1803 Interessenten angeboten. Zu erstatten sind nur die Vermessungskosten, und später gilt eine reduzierte Grundsteuer. Mit vorläufiger Steuerfreiheit und sogar Befreiung vom Militärdienst werden die Neusiedler angeworben. Sie mussten sich verpflichten, die Flächen zu kultivieren und ein Haus zu bauen. Darlehen aus kirchlichen Mitteln konnten beantragt werden. Auf dem Plan von 1814 sind 24 Anwesen in der Friedberger Au eingetragen. Ihre Besitzer sind uns aus dem Steuerkataster namentlich bekannt.

Die Streusiedlung Friedberger Au wird von den Vermessern eingeteilt in die Abteilungen: a) Hochzell, das sind die Häuser am Zollgebäude, dazu zwei an der Friedberger Straße und eines im südlichen Teil. b) Kolonie, das waren die Anwesen an der Lechhauser-, später Zugspitzstraße, sowie an der Lechbrücke. c) Einöde, das waren die Kolonisten an der Meringer Straße und der Kalkbrenner am Lech.



Nach einer übersichtlicheren Einteilung war südlich der Friedberger Straße die Obere Au, nördlich davon die Mittlere Au; die Untere Au gehörte zu Lechhausen.

Wer waren die 24 Gründergestalten Hochzolls? Woher kamen sie? Warum kamen sie?

Dank einer akribischen Forschungsarbeit unseres Pfarrers Herbert Cramer aus dem Jahr 1963 wissen wir vieles über sie. Cramer hat mit einigen Helfern die Steuerkataster und die Friedberger katholischen Kirchenbücher nach den 24 Gründern Hochzolls durchsucht. Warum nur die katholischen? Gab es keine Evangelischen unter den Kolonisten? Durchaus, zwei gab es. Aber auch für sie war zunächst das katholische Pfarramt zuständig. Ich habe das zunächst für ein erstaunliches Zeichen früher ökumenischer Aufgeschlossenheit gehalten. Bis mir durch die Lektüre eines Buches der Augsburgerin Martha Schad über die bayerischen Königinnen klar wurde, dass es sich eher um eine Vereinnahmung der Lutherischen handelte, in denen man glaubte, versprengte Glieder der katholischen Kirche zu sehen. Ich weiß nicht, wie es

in Friedberg gehandhabt wurde. Jedenfalls in München war um 1800 für die Bestattung Evangelischer festgelegt, dass „der Cadaver sine lux et crux in die Erde versenket werde“. Kein Gebet war erlaubt, der Pfarrer musste den Toten in Straßenkleidung bekleiten. Der einzige evangelische Pfarrer Münchens, der Hofprediger der evangelischen Kurfürstin und späteren Königin Caroline, durfte keine Beerdigungen vornehmen. Als 1841 Königin Caroline starb, gingen hinter ihrem Sarg die gekrönten Häupter Deutschlands und sechzehn evangelische Pfarrer. Letztere durften die Theatinerkirche nicht betreten. Der

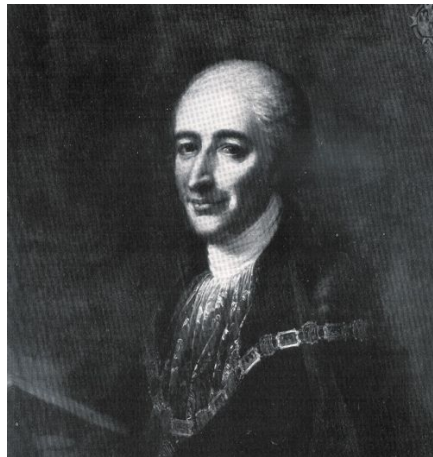


Sarg wurde katholischen Priestern in Straßenkleidung übergeben, die ihn in die Kirche, in der keine Kerze brannte, trugen und ohne Gebet und Segen in die Krypta brachten. Kein Gesang durfte erklingen. Der Erzbischof von München und Freising hatte das bei der Beerdigung einer Häretikerin verboten, auch wenn es sich um die bayerische Königin handelte. Dabei war deren Beliebtheit und Großherzigkeit in Bayern sprichwörtlich. Es gab die Redensart: „Steht dir die Not bis oben hin, dann gehst du zu der Carolin“. Auch 1857, als der Sarg der ebenfalls evangelischen Königin Therese, Gattin Ludwig des I., in die Königsgruft in St. Bonifaz überführt wurde, durfte die verstorbene Königin nicht durch die Kirche getragen werden. Es wurden lieber die Teppen am Portal abgetragen und der Sarg wurde würdelos durch eine Öffnung in der Außenmauer in die Gruft geschoben, was den König sehr aufbrachte.

Zurück zu Hochzoll. Laut Cramer kamen dreizehn der 24 Landnehmer von 1803 aus Augsburg, drei aus Friedberg, sieben lebten bereits in den Staatgebäuden. Nur einer, der Schwabhofbauer Schweyer, kam von auswärts, aus Feldbach bei Donauwörth. Ein Rieser war also nicht darunter. Die soziale Zusammensetzung der Kulturisten war gemischt. Es gab arme Teufel unter ihnen, aber auch wohlhabende Handwerker und Händler, die ihren Wohlstand durch die geschenkten Flächen sichern wollten. Dazu kamen die Beamten der

Zollstationen, unter ihnen ältere und invalide Personen. Nicht wenige gaben bald wieder auf oder gingen bankrott. Die Siedler hatten für wenig Geld miserable Böden erhalten. Manche wollten oder konnten nicht einmal die Vermessungskosten bezahlen und beklagten sich. Auch Bauholz war in den Auwäldern nicht zu bekommen.

Über ihr Scheitern braucht man sich, laut Cramer, nicht zu wundern, eher über ihren Optimismus, mit dem sie versuchten, der Natur eine Lebensgrundlage abzugewinnen. Man muss auch bedenken, dass dies geschah während der Koalitionskriege, in denen Bayern zuerst auf der Seite Österreichs gegen das siegreiche Frankreich, im nächsten Krieg auf Seiten Frankreichs gegen Österreich stand, wofür es 1806 mit der Königswürde und Gebietsgewinnen belohnt wurde, um 1813 wieder die Fronten zu wechseln.



Minister Montgelas, Reformier und Modernisierer Bayerns

Trotz ständiger Kriege, mal mit, mal gegen Napoleon wurden damals von Montgelas durch seine Reformen die Grundlagen für ein modernes Bayern gelegt. Bei allem Dunkel, das es auch in dieser Epoche gab – denken wir nur an die Säkularisation mit ihrer entsetzlichen Kulturbarbarei und der Zerstörung unschätzbare Kunstwerke. Dabei erhob man doch den Anspruch, im Geist der Aufklärung und menschlicher Vernunft zu handeln. Aus diesem Geist erwachsen aber auch fortschrittliche, humanitäre Reformen wie die Religionsfreiheit, die Abschaffung der Leibeigenschaft der Bauern und der Folter, auch wenn diese längst nicht mehr praktiziert wurde.

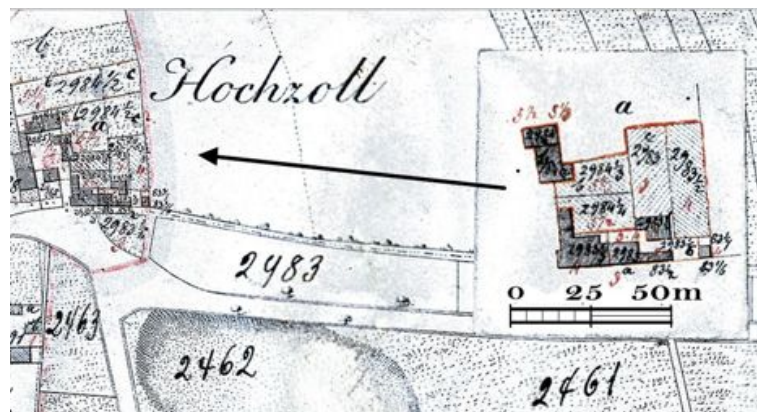
Die Staatsräson war es wohl auch, die gebot, dass Gebiete wie die Lechauen oder Moore, die keinen Gewinn abwarfen, urbar zu machen seien. Dieser Gedanke war der Anstoß für die Gründung Hochzolls oder, wie Cramer schreibt: „eine Frucht dieses Geistes war die Gründung unseres Hochzoll und anderer Kolonistsiedlungen vorher: Siebenbrunn, Königsbrunn und die Siedlungen im Donaumoos und Dachauer Moor“.

Dieser staatlichen Landgewinnung verdankt Hochzoll eine Art Geburtsurkunde. Als solche könnte man das Besitzerverzeichnis des Geometers Josef Waldher vom 26. Februar 1805 bezeichnen, ein Verzeichnis über die – ich zitiere ihn nach Cramer - „in loco am Hochzoll am 19. Septembris 1803 zugeteilten Gründe.“

Gewürdigt wurde das Geburtsjahr Hochzolls, das Jahr 1803 meines Wissens bis jetzt noch nie. Wünschenswert wäre es, diesen Geburtstag endlich zu feiern.

Mehr Aufmerksamkeit erregte bisher das Jahr der Eingemeindung nach Augsburg im Jahr 1913. Wann immer sich dieses Ereignis jährte, erschienen dicke Sonderbeilagen in der AZ, so 1963, 1983, 1988 und sicher wieder 2013. Ich wünschte mir, dass in Hochzoll nicht nur das Ende der Selbstständigkeit gefeiert wird, sondern auch die Entstehung des Ortes.

Von den 24 Familiennamen des oben genannten Eigentümerverzeichnis hat sich keiner bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Der älteste nachweisbar bis heute in Hochzoll vertretene Name ist der der Böbels. Er taucht 1818 zum ersten Mal auf. Georg Böbel aus Rohrbach im Ries kauft damals vom Schwabhofbauern Schweyer das Kontrolleurshaus des Hochzolls, den Schweyer 1808 gekauft hatte.



Das gesamte Hochzollareal wurde damals samt Nebengebäuden vom bayerischen Staat versteigert. Die Zollgebäude waren unnötig geworden, da es seit 1806 am Lech keine Grenze mehr gab und Augsburg und Schwaben ebenso zu Bayern gehörten wie Friedberg. Drei Jahre nachdem er es ersteigert hatte verkaufte der Schwabhofbauer das „vordere zweistöckige Hochzollgebäude nebst Pferdestallung, einem Gras- und Würzgarten innerhalb einer Ringmauer mit Pallisaden“ an Isidor Pizini, der dort eine Kaffeeschenke eröffnete. Eine originelle Idee, der aber kein wirtschaftlicher Erfolg beschieden war. 1815 wurde das Hochzollgebäude aus dem Pizinischen Konkurs verkauft. 1835 ist es wohl abgetragen worden. Dafür gibt es als

einzigem Beweis den Beerdigungseintrag für eine Siebenjährige im Friedberger Kirchenbuch mit der Notiz: „Sie arbeitete bei dem Abbruche des ehemaligen Hochzollhauses. Es fiel eine Mauer ein und schlug ihr beide Füße ab. Hatte viel zu leiden.“

Nach 1835 taucht das Hochzollschlösschen in keinem Kataster mehr auf. Wohl aber das dahinter liegende Kontrolleurshaus des Georg Böbel.



Der Böbelhof, das alte Kontrolleurshaus des Hochzolls. Dieser stand davor.

Dieses Anwesen wurde von den Böbels über sechs Generationen hinweg bewohnt und bewirtschaftet. Der Hof mit der Anschrift Grüntenstraße 51 a wurde erst vor ca. fünf Jahren abgebrochen und an seiner Stelle eine Wohnanlage errichtet. Es war sicher das älteste Haus Hochzolls das da verschwand. Pfarrer Cramer berichtet von mächtigen Kellergewölben und einer Stuckdecke im ersten Stock. Im Nachfolgegebäude wohnt heute Elisabeth Böbel, die Witwe des letzten Besitzers.

Ein weiterer Name aus der Gründerzeit Hochzolls ist der der Sohnles. Konrad Friedrich Sohnle kam 1816 aus Deiningen im Ries in die Friedberger Au. Er kaufte das Grobsche Anwesen, heute Grüntenstraße 45. Mir ist der Hof als Besitz des Viehhändlers Kirner in Erinnerung. Sohnles Sohn kaufte 1874 den Stierhof in der Meringer Straße und baute daneben den noch bestehenden, aber unbewohnten Sohnlehof, heute durch Erbschaft im Besitz des Diakonischen Werkes.

Schwer verständlich ist für mich, dass man das Zollgebäude so weit von der Lechgrenze entfernt gebaut hat und dass unmittelbar an der Lechbrücke ein weiteres kurfürstliches Brückenhaus nötig war. Möglicherweise diente es mehr militärischen oder polizeilichen Zwecken. Dieses Gebäude wurde erst 1928 abgebrochen, als die neue Lechbrücke gebaut wurde. Es stand zwischen dem Goldenen Stern und dem Lechufer.



Außerdem gab es noch auf der Westseite des Lechs das Brückenzollhaus. Das steht sogar noch. Jetzt trägt es ein Schild mit der Aufschrift „Straßenreinigungsdepot 7“.

Zurück zur Ortsentwicklung. Im Kataster von 1814 sind von den 24 Landnehmern der Gründungszeit nur noch acht übrig. Im ersten Jahrzehnt tauchen vierzehn neue Siedler auf. Jetzt nicht mehr aus dem Umland, sondern von weit her, z. B. aus Oberschwaben, Baden, Hessen und dem Innviertel. Alle kommen aus ärmeren Schichten, der Landwirtschaft oder dem dörflichen Handwerk. 1814 gibt es vier evangelische Familien, zwei davon aus dem Ries.

Als 1827 viele Grundstücke auf den Stierhofflächen verkauft werden, entstehen neue Anwesen, so dass dieses Jahr fast als zweites Geburtsjahr Hochzolls angesprochen werden kann. Bis 1837 hat sich die Zahl der Hausbesitzer auf 46 verdoppelt. Davon sind jetzt 15 evangelisch, 11 aus dem Ries. Der nächste Kataster von 1866 zeigt ein geringes Wachstum auf. Sechs Häuser sind in diesen dreißig Jahren nur dazu gekommen. Dafür hat ein ziemlicher Austausch stattgefunden, denn jetzt sind es 29 evangelische Familien, also die Mehrheit, 24 aus dem Ries. Mit Traber und Deffner stellt diese Gruppe bis 1913 den Bürgermeister. Etwas übertrieben hat man das Hochzoll dieser Zeit schon mal als Rieser Dorf vor den Toren Augsburgs bezeichnet.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind natürlich auch Menschen in die Au gekommen, die in der Industrie, besonders in den nahen Textilfabriken ihr Brot verdienten.



1910 hat ein furchtbares Hochwasser sieben Häuser an der Oberländer Straße, darunter das Armenhaus der Gemeinde und große Teile des Ufers weggerissen, sowie den gesamten Ort unter Wasser gesetzt. Um solche Katastrophen zukünftig zu verhindern, musste für einen besseren Hochwasserschutz gesorgt werden. Doch wie sollte die arme Gemeinde das leisten können? Schon der Bau des Schulhauses hatte ihre Kräfte überfordert. Der Gedanke der Eingliederung in die Stadt lag nahe. Augsburg erklärte sich bereit, den Hochablassausbau mit dem bayerischen Staat zu übernehmen, wollte dann aber auch über das Ostufer des Lechs verfügen. Die Hochzoller stimmten zu 89 % für den Anschluss an Augsburg. Im oberbayerisch geprägten, geschichtlich gewachsenen Lechhausen war die Eingemeindung umstritten. 1890 Hochzoller wurden am 1. Januar 1913 Augsburger, ebenso wie 18 000 Lechhauser. Für den Verlust von Hochzoll und Lechhausen, die nun zu Schwaben gekommen waren, wurde Oberbayern entschädigt. Für Lechhausen bekam es 75 000 Mark, für Hochzoll 5000 Mark. Das zeigt schon die Steuerkraft der Gemeinden.

Erwähnenswert sind auch einige heute ungewöhnliche Lebenserwebe unter den alten Hochzollern.

- In der Einöde westlich des Schwabhofs wohnt ein einsamer Hostienbäcker.
- Bei Maria Alber lebt zeitweise ein Eremit.
- Zwei, zeitweise drei Kalkbrenner betreiben am Lech ihre Kalköfen. Die Kalksteine kommen auf Flößen den Lech herab.



- Nach der Rodung der Auwälder bekommen sechs Vogelfänger kostenlos Land für ihre verlorenen Fanggründe.
- An der Friedberger Straße, in der Nähe der Lechbrücke, hat ein Froscher (Froschfänger) seine Behausung. Er belieferte wohl den Augsburger Fischmarkt mit Froschschenkeln.
- Keineswegs außergewöhnlich, aber doch auffallend ist die große Zahl der Gärtner im alten Hochzoll. Noch vor etwa 50 Jahren sind sie auf dem Augsburger Stadtmarkt stark vertreten, die Hahns, Wohlwends usw.

Hier bietet sich ein punktartiger Rückblick auf die politische Entwicklung Hochzolls an.

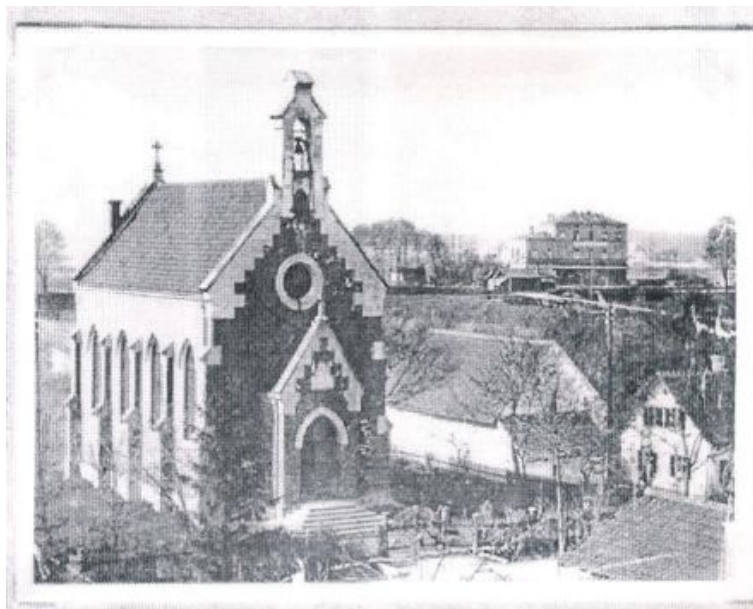
Bis 1818 war die Streusiedlung in der Friedberger Au einfach ein Anhängsel Friedbergs. 1818 wurde sie eine selbstständige Landgemeinde und hieß offiziell „Ruralgemeinde Friedberger Au“. 1903 erfolgte eine Umbenennung der Gemeinde in „Hochzoll“. Dies entsprach dem Wunsch der Bewohner. Ein bayerisches Staatsgebäude am äußersten östlichen Rand der Gemeinde gab ihr - zufällig zu ihrem 100sten Geburtstag - den neuen Namen. Wahrscheinlich deshalb, weil der Haltepunkt der Eisenbahn an der Meringer Straße und später auch der Bahnhof schon immer die Bezeichnung „Hochzoll“ getragen hatten.

1894 wurde ein längerer Grenzstreit zwischen der Stadt Friedberg und der Gemeinde Friedberger Au gerichtlich entschieden. Festgelegt wurde als Grenze, die noch heute gilt, die Meringer Straße und ihre gedachte Verlängerung nach Norden. An dieser Linie Meringer Straße endete einst der Burgfrieden Friedbergs, das war der Bereich des Friedberger Landrichters. In Friedberg-West erinnern die entsprechenden Straßennamen „Burgfrieden-“ und „Landrichterstraße“ daran. Bis zur Eingemeindung nach Augsburg 1913 gehörte Hochzoll noch zu Oberbayern, dessen Gebiet bis zum Lech ging.

1944 wurde der Landkreis Friedberg zum Gau Schwaben geschlagen und blieb auch später beim Regierungsbezirk Schwaben.

Nun möchte ich auf einige spezielle Themen eingehen, wie Kirchen, Schulen, Verkehrswesen, Gaststätten, Kriegs- und Nazizeit.

Beginnen wir mit den Kirchen. Der erste Kirchenbau in Hochzoll war unsere St. Matthäus Kirche.



Es war ein ansprechender, kleiner Kirchenbau im neo-gotischen Stil, der 1898 eingeweiht wurde. Erst 1912 gab es eine katholische Kirche, die allerdings seit 1905 einen Vorläufer in Form einer Notkirche hatte. Von der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten die Lutheraner in Hochzoll die Mehrheit. In den ersten Jahren der Gründerzeit wurden, wie bereits erwähnt, Katholiken und Protestanten vom katholischen Pfarramt Friedberg betreut. So wurde z. B. der evangelische Gärtner Peter Hornef aus dem Großherzogtum Hessen 1814 in Friedberg vom katholischen Priester mit der evangelischen Maurerstochter Sophie Hahmann getraut.

Als die Protestanten zahlreicher geworden waren, wurden sie ab 1841 in die evangelische Gemeinde St. Ulrich eingepfarrt. Ab 1889 fand einmal monatlich ein Gottesdienst in der Hochzoller Schule statt. Auch mit dem Kirchenbau von 1898 war man noch keine Gemeinde, sondern gehörte weiterhin zu St. Ulrich. 1922 bekam Hochzoll einen exponierten Vikar, 1923 erhielt die Gemeinde den Namen St. Matthäus und 1931 ein eigenes Pfarramt. Bis 1935 waren Pfarrer Friedrich Westermayer, 1936 bis 1945 Dr. Mattäus Simon, von 1945 bis 1964 Herbert Cramer, von 1964 bis 1969 Eckhard Eichner und ab 1969 Dieter Baer Gemeindepfarrer. Nachfolger von Pfarrer Baer ist Pfarrer Bovenschen.

Der zweite in dieser Reihe, Dr. Simon (1936 – 1947), wurde über die Grenzen Augsburgs hinaus bekannt. Er hat später das Amt des Direktors des

Landeskirchlichen Archivs in Nürnberg ausgeübt und wurde durch eine bayerische Kirchengeschichte und andere Veröffentlichungen bekannt.



Einweihung der neuen Sankt Matthäus Kirche am 17.09.1955

1955 wurde die kleine Backsteinkirche von 1898 vergrößert und dem Zeitgeschmack entsprechend umgestaltet. Dennoch glaube ich steckt die alte Kirche fast vollständig in der neuen drin. Einige Stücke der alten Kirche habe ich entdeckt: das schmiedeeiserne Gitter am Eingang, die Opferstöcke, das Kriegerdenkmal und das Kruzifix, neu gefasst, vielleicht auch ein Teil der Bänke. Ob danach noch eine oder zwei Vergrößerungen vorgenommen wurden ist mir nicht bekannt. Jedenfalls wurde die östliche Außenwand nach außen versetzt und die zwei Bankreihen durch eine durchgehende Reihe mit zwei Außengängen ersetzt. 1964 bekam St. Matthäus eine zweite Pfarrstelle, 1966 wurde in Hochzoll-Süd eine Montagekirche erstellt und im Jahr darauf die Auferstehungsgemeinde selbstständig. 1977 wurden ein künstlerisch ansprechendes Gemeindehaus und die Auferstehungskirche gebaut. 1984 baute die St. Matthäusgemeinde ein Gemeindehaus.

Die katholische Gemeinde zum Hl. Geist, seit 1920 Pfarrei, ließ 1955 die heutige Kirche durch den renomierten Architekten Thomas Wechs bauen, nachdem man die schlichte Kirche von 1912 abgetragen hatte.

Zum Thema Schule:

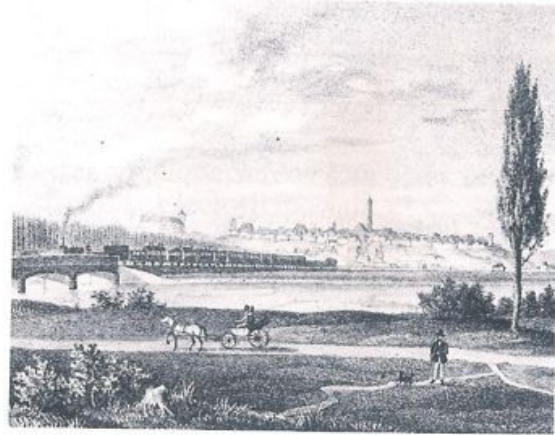
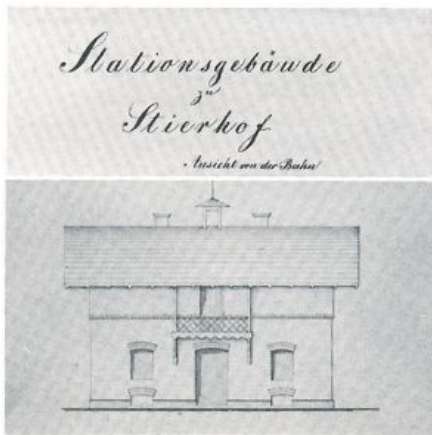


Alte Schule an der Friedberger Straße

Hochzolls erstes Schulhaus steht noch und zwar an der Friedberger Straße Nr. 143, schräg gegenüber der St. Matthäus Kirche. Der Bau soll die arme Gemeinde stark belastet haben. Zuvor mussten die katholischen Kinder nach Friedberg, die evangelischen nach Augsburg in die Ulrichsschule laufen. 1875 wurde für 57 Schüler die erwähnte Schule eröffnet. Schon 1879 wurde wegen Platzmangel (es waren nun 87 Schüler) ein zweites Stockwerk aufgesetzt und gleichzeitig im Schulhof ein Feuerwehrhaus gebaut, das auch noch erhalten ist. 1901 wurde unmittelbar daneben ein neues Schulhaus an der Salzmannstraße, nach seinem Architekten auch Fuchsbau genannt, eröffnet. In diese Schule sind wir alle noch gegangen. In der ersten Klasse rechts unten bei Fräulein Sixt, gegenüber war die Schulküche. In der zweiten Klasse waren wir im ersten Stock rechts untergebracht, in der vierten bei Lehrer Deffner oben links. Die dritte Klasse besuchten wir im Holzerbau, erbaut im Kriegsjahr 1916, wie eine Tafel angibt und genannt nach seinem bekannten Augsburger Architekten Otto Holzer. Heute ist die Schule zu einem wunderschönen Bürgertreff umgestaltet.

Straßen- und Eisenbahn:

Schon 1840 wurde die Eisenbahnlinie Augsburg – München fertig gestellt. Es war die zweite in Bayern und die siebte in Deutschland. Die Friedberger Au lag an der Strecke. Aber der Haltepunkt war ziemlich weit weg von den meisten Häusern, er lag beim Stierhof.



Der Lech wurde auf einer Gitterbrücke überquert. Nach 1870 wurde die Partalbahn nach Friedberg, Ingolstadt gebaut und am Schnittpunkt der beiden Linien der Bahnhof Hochzoll errichtet. Er wird schon so bezeichnet, obwohl die Siedlung erst 1903 den Namen Hochzoll annimmt.



1908 ereignet sich ein schweres Eisenbahnunglück direkt am Bahnhof Hochzoll. Zwei Tote und zahlreiche Verletzte sind zu beklagen.

Zur Straßenbahn:

Bei der Eingemeindung war den Hochzollern von der Stadt die Straßenbahnanbindung versprochen worden. Es dauerte aber bis 1919 bis die erste Bahn fuhr. Sie startete bei St. Margaret und fuhr bis zur Lechbrücke.

Eröffnung der Straßenbahnlinie nach Hochzoll



Erst ab 1934 kam man mit der Linie 6 bis zur Zugspitzstraße.

1911/12 wurde nach zunächst provisorischen Uferschutzmaßnahmen der Hochablass gebaut. Mit welchen einfachen Mitteln das beachtliche Bauwerk errichtet wurde zeigen die Bilder.



Im Juni 1914 besuchte König Ludwig III. mit der königlichen Familie den Hochablass.



In der Augsburger Postzeitung erschien der Aufsatz eines Schülers, der an dem schulfreien Tag Augenzeuge des königlichen Besuchs war. Er schrieb:

„Gestern kam der König mit seiner Königin nach Augsburg auf Besuch. Seine 5 Prinzessinnen hatte er auch dabei. Die Augsburger freuten sich sehr. Auch regnete es den ganzen Vormittag. Der König und seine Königin und seine 5 Prinzessinnen durften Auto und Kutschen fahren. Ich und meine Großmama waren auf der Hauptstraße, weil ich alles sehen wollte. Da kamen sie mit 4 Pferden bespannt. Der König und die Königin waren

recht alt. Sie lachten immer. Der König und die Königin nickten mit dem Kopf. Sie hatte ein blauseidenes Kleid an und einen Büschel auf dem Haupte. Mit dem Auto fuhren sie ins Rathaus. Der König und seine Königin und seine 5 Prinzessinnen schauten zum Balkon heraus. Sie schriegen: Hoch, hoch! Sie aßen dann im Hotel 3 Mohren von 2 bis 4 Uhr ein großes Gastmahl. Abends war es noch schöner. Da fuhren der König mit seiner Königin und seinen 5 Prinzessinnen um die Stadt herum. Darauf fuhren sie in den Spiegel (gemeint ist der Stadtteil „Spickel“) und Atlas („Hochablaß“ am Lech). Da kam ein Ballon. Da waren lauter Postkarten darin. Die warf man aus. Die Karten flogen alle in den Lech. Nun war es nacht geworden. Aber der König wollte nicht gehen. Nun kamen 10 Autos. In diese setzten sich der König und seine Frau. Die 5 Prinzessinnen setzten sich auch. Jetzt war es aber ganz nacht. Mich hat es so gefreut, weil ich jetzt auch den König einmal gesehen habe.“

Zu den Gaststätten:



Seit urdenklichen Zeiten gab es an der Lechbrücke eine Schenke für die Fuhrleute und Reisenden. So wurde 1810 im Kirchenbuch die Heirat einer „Wirtin auf der Lechbrücke“ vermerkt. Bis 1871 betrieb der Gastwirt Friedrich Traber aus Harburg Gaststätte und Kalkofen. Sein Sohn, der erste Bürgermeister von Hochzoll verkaufte 1890 an die Familie Wagner. Die Wirtschaft war sehr beliebt, der Bierverbrauch enorm. In der Saison 1910/11 erreichte er 2089 hl, das sind unglaubliche 500 l am Tag. Im Jahr 1900 legte man das Haus nieder und baute das heutige Gebäude im historisierenden Stil. Bis heute stellt der „Goldene Stern“ ein Glanzstück des Hochzoller Straßenbildes dar. Vor der Wirtschaft war eine Waage für Fahrzeuge. Ein paar Meter weiter war in der Friedberger Straße das „Restaurant Hochzoll“ der Wirtsleute Peintl. Wir kennen es nicht mehr.



Gehen wir die Friedberger Straße weiter, kam auf der rechten Seite die Bahnrestoration oder, wie die Hochzoller sagten, „der Fürst“. Ende des 19. Jahrhunderts erwarb Albert Probst, der Schwiegervater des letzten Wirts, Albert Probst, das Haus. Die Gaststätte hatte einen beliebten Biergarten und darin eine Kegelbahn. 1974 kam das Ende. Jetzt ist ein Drogeriemarkt dort untergebracht.

Weiter östlich erreichen wir den Kirchenwirt. Außer ihm gab es noch den „Prinz Ludwig“ in der Oberländer-, den „Spiegel und den Rammelmüller“ in der Meringer Straße, die Spickelwirtschaft und die Hochablassgaststätte. Doch zurück zum Lutz, dem Kirchenwirt, obwohl beide Kirchen ziemlich entfernt lagen. Zwei Generationen der Familie Lutz führten die Gaststätte. 1914 baute man einen Saal mit Bühne und umlaufendem Balkon an. Die NSDAP richtete dort nach 1933 ihre Gaufilmstelle Schwaben ein, um die Menschen über das Medium Film zu erreichen. In den 50er und 60er Jahren waren dort die Südost-Lichtspiele, unser Kino.



Hans Adlhoch

1935 sprach im Südostensaal der Arbeitersekretär Hans Adlhoch vor dem katholischen Arbeiterverein Hochzoll. Dieser Verein konnte sich trotz Gleichschaltung als angeblich rein religiöse Gemeinschaft bis 1939 halten. Adlhoch sprach auf dieser Versammlung öffentlich an, dass er im

Konzentrationslager Dachau eingesperrt gewesen und seit 1933 insgesamt fünf Mal verhaftet worden sei und, dass ihm dies eine Ehre gewesen sei. Natürlich wurde er denunziert und von neuem begann sein Leidensweg ins KZ. 1945 starb er auf dem Evakuierungsmarsch der Dachauer Häftlinge. In Pfersee trägt die Schule seinen Namen. Naheliegender wäre eigentlich die Hochzoller Schule gewesen.

Bei den entscheidenden Reichstagswahlen im März 1933 hatte die NSDAP in Hochzoll ein überdurchschnittlich hohes Ergebnis. Mit 43,1 % war es für sie das drittbeste im Wahlkreis Augsburg, das war mehr als SPD und Bayerische Volkspartei zusammen erreichten. Denunziationen gab es in Hochzoll relativ häufig. Es fehlte wohl sowohl eine starke Arbeiterbewegung als auch ein starkes traditionelles katholisches Milieu. Bemerkenswert aber ist, dass sich in St. Matthäus 292 Gemeindeglieder mit Unterschrift und Mitgliedskarte zur Bekennenden Kirche bekannten und damit klar Position gegen die braunen Deutschen Christen bezogen.

In der Peterhofstraße 33 wohnten die Brüder Bernheim, die eine Papierfabrik besaßen in ihrer Villa. Sie konnten als wohlhabende jüdische Unternehmer rechtzeitig nach England fliehen.

In der Zugspitzstraße war ein großes Lager für Zwangsarbeiter.

Während des Krieges war auf dem Dach des Hochzoller Bahnhofs eine Flakstellung aufgebaut. Ob die blockförmige Plattform immer noch da ist, weiß ich nicht. Vor einigen Jahren sah ich sie noch vom Zug aus.

In der Nähe des Schwabhofs mussten Hitlerjungen kurz vor Kriegsende Panzergräben ausheben. Ein Beteiligter erzählte: „Als wir beim Marsch auf der Meringer Straße von einem Tiefflieger beschossen wurden, warfen wir uns links und rechts in die Straßengräben. Da aber die Schüsse in der Straßenmitte einschlugen, nehme ich an, dass man uns nur Angst einjagen wollte.“

Über das Kriegsende und den Einmarsch der Amerikaner am 28. April 1945 hat Pfarrer Simon einen lesenswerten Bericht verfasst.

Kriegsende in Hochzoll

Der evangelische Pfarrer berichtet

Die Tage vor der Besetzung, besonders jeweils der letzte Tag, waren überall durch lebhaftere Kundgebungen der Bevölkerung gegen die befürchteten nachhaltigen Verteidigungen bewegt.

In Hochzoll forderte der Ortsgruppenleiter heimlich zu Kundgebungen vor dem Haus, in dem höhere Offiziere anwesend waren, auf, um sie dann freilich vor diesen streng zu sofortigem Heimgehen aufzufordern. Sehr energisch setzte sich für die Nichtverteidigung Hochzolls und für den sofortigen Abzug der eingerückten Panzer der Ortsbauernführer Sohne (Kirchenvorsteher) ein. Weil ihn die versammelten Frauen versehentlich für den Wortführer der Verteidigung hielten, wäre er von ihnen beinahe schwer mißhandelt worden. Das Ergebnis aller Bemühungen war, was schon vorher als Plan bekannt geworden war: Augsburg soll kampflös geräumt werden; die Lechnie aber wird verteidigt. Von den dazu nötigen Truppen war aber auch nicht viel zu sehen. Die Panzer rückten nachts noch ab. Auch daß die Brücken nicht gesprengt wurden, deutete nicht auf hartnäckigen Widerstand. Die Straßenbrücke wurde nur verarmtelt; die

Eisenbahnbrücke erhielt am westlichen Brückenkopf eine Sprengung, die den umliegenden Häusern erheblich mehr Schaden zufügte als der Brücke selbst. Während der Nacht löste sich auch noch der Volkssturm in Hochzoll auf.

Am 28. April, 0.35 Uhr, wurde in Augsburg durch das 5 mal wiederholte Alarmzeichen „Feindalarm“ gegeben. Zu dem schon seit einigen Tagen näher rückenden Artilleriefeuer im Westen und Nordwesten kamen jetzt auch noch mehrere über uns hinwegschießende Geschosse, die anscheinend der starken Flakstellung beim Schwabhof (zwei 15 cm-Geschütze) galten. Nach Tagesanbruch versuchten einige Männer von Hochzoll, die ganz unbewachte Lechnie für die Amerikaner gangbar zu machen. Dabei wurden sie plötzlich von amerikanischer Infanterie überrascht. Ein in diesem Augenblick aus der Oberländer Straße herauskommender deutscher Wehrmachtspersonenwagen wurde von ihr sofort angeschossen. Er kam aber noch bis in die Gegend des evangelischen Pfarrhauses, doch waren die Insassen alle tot oder schwer verwundet. Die Amerikaner – wie sich später zeigte, handelte es sich um Angehörige der 3. Division in der 7. Armee – schoben sich rasch die Friedberger Straße entlang vor, ohne daß es zunächst zu weiterem Feuer kam. Die Häuser waren fast alle weiß behängt; neben einem weiteren

Haus zeigte lediglich das Pfarrhaus kein weißes Tuch. Bei der Abzweigung der Wettersteinstraße von der Friedberger Straße kam es wieder zu Feuer. Hier hielten die Frauen in 2 Häusern der Peterhofstraße (4 und 13) ihre weißen Tücher wieder herein, weil man die anschießenden Amerikaner für SS-Leute hielt. Sofort eröffneten die Amerikaner MG-Feuer auf diese Häuser und nahmen sie dann kunstgerecht. Gleichzeitig zeigte sich hier, daß sich von Friedberg herein noch allerlei militärischer Verkehr nach Hochzoll und auf die Meringer Straße bewegte, unter anderem auch ein Flak-Zug von zwei 8,8 cm-Geschützen. Darauf wurde längere Zeit gefeuert. Der Flak-Zug blieb liegen; die überlebende Bedienung wurde gefangen genommen. Am Nachmittag wurde die Flak-Stellung beim Schwabhof, die erst noch die Lechnie unter ihr Feuer genommen hatte, ohne Druck durch feindliche Artillerie geräumt.

Um 1/5 Uhr schob sich der erste amerikanische Panzer durch Hochzoll bis Friedberg-West. Von da aus jagte er mehrere Schüsse über Friedberg hinweg.

Zu Plünderungen kam es so ziemlich überall im Pfarrbezirk. Trotz der nahen Ausländerlager in der Zugspitzstraße war es in Hochzoll aber nicht allzu schlimm. Die Plünderungen und die Unsicherheit in der Wohnungsfrage – jede Truppe macht wieder neu Quartier und jedesmal mußte immer die ganze Wohnung, ja manchesmal der ganze Straßenzug binnen kürzester Frist geräumt werden – trübte das Gefühl der Freude über den Abschluß der Kampfhandlungen. Die Unsicherheit dauert jetzt nach über 4 Wochen immer noch an.

Matthäus Simon: Besetzung durch die amerikanischen Truppen und Ende des nationalsozialistischen Reiches. Memm., Augsburg 1945 (unveröff.)

Ich will bei Ihnen bei Schiffsbesuch an:

Der mit Ihnen

Person

Wohnung (Cst, Straße, Haus Nr.)

Cst mit Tage bei dem mit Tabak

schwarzem Grundbesitz

Hilfs bei Hochzollbesuche

Hilfszeit bei anderen Tabak

Personen

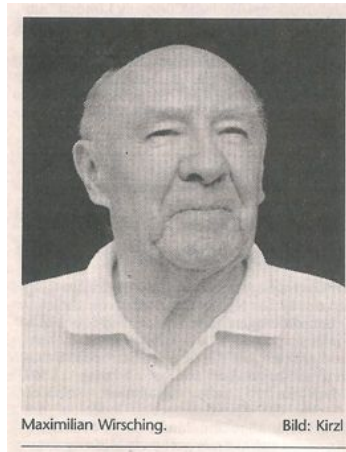
Ich erkläre die Richtigkeit der Besetzung mit Ihnen, bei gewissen Tabak mit für den eigenen Grundbesitz zu verstehen. Es ist mir bekannt, daß es bei einem anderen ist, bei Tabak zu verstehen, sondern abzugeben oder gegen andere Weise zu handeln.

Matthäus Simon
 Pfarrer in Hochzoll

Durch erlaubten Eigenanbau von Tabak wie durch Schwarzbrennen suchen auch die Hochzoller ihren künftigen Speisevorrat zu verbessern.

Mein Vater war damals mit einigen anderen zum Volkssturm eingezogenen Männern zur Verteidigung der Lechnie befohlen worden. Die Bereitschaft dazu sei bei keinem zu spüren gewesen, erzählte er und man einigte sich

wohl bald darauf, den Bereich der Brücke zu verlassen. Das hätte natürlich auch schlimm ausgehen können. In der Nähe Merings lagen SS und Wehrmachtsverbände, deren Vertreter immer wieder an der Lechbrücke auftauchten.



Der Hauptmann einer Panzereinheit, Maximilian Wirsching, hatte den Auftrag, die Brücke sprengen zu lassen. Heerespioniere hatten die Sprengladungen angebracht. Wirsching war entschlossen, die Sprengung zu verhindern und konnte sie zunächst hinauszögern. Sohnle und andere Hochzoller, vor allem Hochzollerinnen, beschworen ihn in diesem Sinn. Als die amerikanischen Panzer zu hören waren, ließ der Hauptmann die Sprengladungen entfernen und setzte sich in Richtung Friedberg ab.

Wie nah die Beteiligten dem Tod waren, zeigt ein Ereignis in diesen Tagen in Mering. Dort hat der Meringer Bürger Andreas Wunsch die Soldaten und seine Mitbürger beeinflusst, die Befehle der Wehrmacht und Parteiführung zu verweigern.



Der Kaufmann Andreas Wunsch

Er wurde denunziert, festgenommen und vom Augsburger Polizeichef, SS-Brigadeführer Stark, der sich in Mering aufhielt, eigenmächtig und ohne Gerichtsverfahren zum Tod verurteilt. Als Wunsch von Stark und drei

Wehrmachtssoldaten zur Exekution aus dem Dorf gefahren wurde, versuchte er zu fliehen und wurde von einem 18-jährigen Oberfähnrich erschossen. Das geschah am Vormittag des 28. April, als die Amerikaner bereits Augsburg genommen hatten. Nach sechs Tagen fand ein Bauer die Leiche Wunschs, die man einfach liegen gelassen hatte, auf seinem Acker. Stark wurde später zu vier Jahren Haft verurteilt, von denen er drei absaß. Der Todesschütze tauchte in der Sowjetzone unter und wurde dort nie belangt. Bei ähnlichen Versuchen, die Nazierrschaft im letzten Moment abzuschütteln, wurden in Altötting sechs Menschen, in Penzberg 16 hingerichtet.

Verlassen wir dieses tragische Thema. Zum Schluss möchte ich auf die zwei Alt-Hochzoller Familien und Gemeindegliedern eingehen, die sich als Stifter große Verdienste erworben haben.

Friedrich und Sophie Deffner schenkten dem Diakonischen Werk ca. 10000qm wertvollen Grund in der Nähe ihres Anwesens an der Zugspitzstraße. Nachdem das evangelische Waisenhaus am Graben in Augsburg den Erfordernissen nicht mehr genügte, konnte durch ihre Stiftung ein modernes Kinderheim in Hochzoll gebaut werden. Der Vater Deffners gehörte zu den Rieser Zuwanderern und wurde 1906 Bürgermeister in Hochzoll. 1913 brachte er die Eingemeindung über die Bühne.

Das zweite Stifterpaar ist Friedrich und Margarete Sohnle. In einem Zeitungsartikel, den ich wiedergeben möchte, wurden sie 1988 sehr einfühlsam vorgestellt.

Dem Diakonischen Werk allen Grund und Boden vermacht

Hochzolls Stifterpaar Sohnle lebte in größter Bescheidenheit

Der Familienname Sohnle steht in Hochzoll für vornehmen Stiftersinn: Friedrich Sohnle und seine Frau Margarete haben dem Diakonischen Werk in Augsburg insgesamt 24340 Quadratmeter an wertvollen Grundstücken vermacht. Durch die erste großzügige Stiftung von 9230 Quadratmetern im Jahre 1969 wurde

es möglich, eine noble Altenwohnanlage an der Garmischer Straße 1-9 zu errichten, die vom Diakonischen Werk unterhalten wird.

Später dann, im Jahre 1980, wurde die Altenwohnanlage durch einen Park von 8450 Quadratmetern erweitert — und schließlich

gab Witwe Margarete Sohnle 1986 den „Stierhof“ an der Meringer Straße 110 a mit noch mal 8665 Quadratmeter an Grundstücken dazu. Hier, auf dem Bauernhof, den alten Hochzollern noch als „Stierhof“, später als „Sohnlehof“ bekannt, lebte das Landwirthehepaar. Hier hat alles angefangen.



Anspruchlos und bescheiden lebten die Sohnles. Im Bild Friedrich Sohnle mit Ehefrau an seinem 70. Geburtstag. Bild: Helmut Erdie



Hermann Sohnle fiel zwanzigjährig im Krieg. Bild: Privat



Der Sohnlehof an der Meringer Straße in Hochzoll wurde vermutlich 1887 gegründet. Bilder: Ursula Zimpel

Viele Hochzoller Bauern stammten aus dem Ries, hatten „für wenig Geld einen schlechten Boden gekauft“, wie die alten Hochzoller sagen. So muß auch der Vater Friedrich Sohnles, der 1887 den Stierhof gründete, angefangen haben. Der Vater starb früh, in jungen Jahren bereits übernahm Sohn Friedrich den stattlichen Hof an der Meringer Straße. Seine Frau holte sich der Jungbauer aus Kleinsohrheim im Ries: Margarete, älteste von 14 Kindern, hatte arbeiten gelernt, sie war eine echte Rieser Bäuerin: eher zierlich von Gestalt, mit großen dunklen Augen, von sanftem Wesen, dabei fürsorglich und unendlich fleißig bis ins hohe Alter hinein.

Alte Fotografien zeigen ihren Ehemann Friedrich als stattlichen Bauern, der seine Frau um fast zwei Kopf überragte. Beiden gemeinsam war ein tiefer Glaube, der den evangelischen Eheleuten in den langen Jahren des Miteinanders und in schweren Zeiten zur tragenden Kraft wurde.

Es soll am Geburtstag von Margarete Sohnle gewesen sein, als die Nachricht ein-

traf, der einzige Sohn Hermann, knapp 20 Jahre alt, sei im Krieg gefallen. Der Schmerz um den geliebten Sohn schlug tiefe Wunden. Vergeblich hatte sich der Vater zuvor bemüht, den Sohn und Hoferben vom Kriegsdienst freistellen zu lassen. Der Name der Hermann-Sohnle-Siedlung heute erinnert an den einzigen Sohn des Ehepaares Sohnle.

Friedrich Sohnle war ein couragierter, aufrechter Mann, eine Führungspersönlichkeit. Ein Bauer zwar, der aber sehr wohl hätte studieren können. Im Ersten Weltkrieg kämpfte er in Rumänien, im Zweiten Weltkrieg wurde er zum Ortsbauernführer gewählt. Als Marktbefugter des „Reichsnährstands“ knatterte Sohnle mit dem Motorrad zum Schlacht- und Viehhof, er war beliebt bei seinen Fremdarbeitern, die, aus der fernen Heimat im Osten deportiert, auf fremden Höfen arbeiten mußten.

Den größten Dienst erwies Sohnle wohl den Hochzollern in den letzten Kriegstagen: Zusammen mit ein paar Gesinnungsfreunden gelang es ihm durch geschickte Verhandlungen, die Sprengung der Hochzoller Brücke zu verhindern. Friedrich Sohnle war in Hochzoll



Zentrum der modernen Altenwohnanlage ist der Dorfplatz mit Brunnen.

zu allen Zeiten ein gefragter Mann, sein Rat galt etwas, er bekleidete zahlreiche Ehrenämter, zum Beispiel als Vorstand des Turnvereins, der Feuerwehr und der Spar- und Darlehenskasse. Auf den sonntäglichen Kirchgang mit seiner Frau Margarete hat der bekennende Christ auch zu Zeiten des Naziregimes nicht verzichtet. Ein Protestant im wahrsten Sinne, diente er zunächst als Kirchenvorstand bei St. Ulrich, ab 1933 dann bei St. Matthäus in Hochzoll, später dann der Auferstehungsgemeinde, die dem noblen Stifterpaar Sohnle die Ausgestaltung von Gemeindehaus, Kindergarten und Pfarrhaus verdankt. Abbeteln ließ sich Friedrich Sohnle nichts; in Konrad Rauter, Stadtrat und Landtagsabgeordneter, fand er einen klugen Ratgeber, wenn es galt, gute Werke am richtigen Platz zu tun.

Seinen achtzigsten Geburtstag feierte Friedrich Sohnle noch in geistiger Frische auf seinem Hof, umsorgt von seiner Frau Margare-

te. Größte Bescheidenheit zeichnete das Leben des Stifterpaares aus, weder Heizung noch fließend Wasser hatten sich die beiden gegönnt. Ehefrau Margarete hat die Annehmlichkeit einer Waschmaschine erst, als sie über 90jährig selbst in die Hermann-Sohnle-Altenwohnanlage zog, kennengelernt. Ihre Freuden waren die „Hennala“, die sie selbst versorgte, der sonntägliche Kirchgang, die Bibelstunde.

Couragiert noch als alte Frau habe sie die Gleise der Bahnlinie Augsburg – München überquert, um dann querfeldein mit den Sonntagsschuhen in der Hand sich auf den Weg zur Auferstehungskirche zu machen. Das Radfahren hat ihr der dominierende Ehemann nicht erlaubt, geschweige denn hat sie den Führerschein machen dürfen. Dennoch hat der temperamentvolle Friedrich sehr auf seine sanfte Margarete und ihre nüchterne, sachliche Art gehört.



Alle Hände voll zu tun hat Heimleiter Gerhard Behler, damit es den Senioren gutgeht.

Als Friedrich Sohnle 1970 starb, hat seine Ehefrau noch 16 einsame Witwenjahre auf dem großen Hof verbracht. Erst kurz vor ihrem 90. Geburtstag zog sie endlich in ein Appartement der Hermann-Sohnle-Stiftung. Freunde hatten sie nur mühsam noch vor Winterseinbruch bewegen können, ihren geliebten Sohnlehof zu verlassen.

Sie hat sich in den ungewohnten Komfort der Altenwohnanlage nur schlecht eingelebt, und mit der Popularität, die Stifterin von Grund und Boden der Sohnle-Siedlung zu sein, konnte sie gar nicht umgehen. Scheu und zurückgezogen hat sie gelebt, keine Veranstaltungen besucht. Kurz vor ihrem Sterben kam die Ankündigung des Ministeriums für Arbeit und Soziales, ihr stilles Wirken und die zahlreichen Stiftungen mit dem Bundesverdienstkreuz zu würdigen. Sie hat den Orden nie gesehen: Margarete Sohnle starb 92jährig in den Morgenstunden des 17. Mai 1988. uzi

Literatur

- Cramer Herbert: Die Entstehung Hochzolls
Masch.schr., 1963, einsehbar in der Staatsbibliothek Augsb.
- Der Landkreis Friedberg
herausgegeben vom Landkreis Friedberg, Friedberg, 1967
- Jesse Horst: Die Geschichte der Evangelischen Kirche in Augsburg
Pfaffenhofen, 1983
- Pohlmann Markus (Herausg.): Kellerwohnung und Persilschein
Augsburg, 1995
- Schwager, Thieme: Hochzoll – Geschichte eines Augsburger Stadtteils
Augsburg, 1983
- Schweigert Ludwig: Werden und Wachsen unseres Heimatstadtteils Hochzoll
Masch.schr., 1962, erhältl. in der Staatsbibliothek
- Stadtbuch Friedberg
herausgegeben von der Stadt Friedberg
Friedberg, 1991
- Augsburger Allgemeine: Sonderbeilagen zur Eingemeindung Hochzolls und Lechhausens vom 2. März 1963, 1983 und 16. Juli 1988